

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895**

(23.11.1895) Beilage zu Nr. 47 der "Badischen Schulzeitung"

# Beilage zu Nr. 47 der „Badischen Schulzeitung.“

Samstag, den 23. November 1895.

## Zur Neuordnung des Militärdienstes der Volksschullehrer.\*)

Seit einer Reihe von Jahren gingen die Wünsche der Volksschullehrer oder doch des größten Teils derselben dahin, daß sie zum Einjährig-Freiwilligendienste zugelassen oder verpflichtet würden. Die Gründe, denen dieser Wunsch entsprang, sind naheliegend und begreiflich.

Zum Teile erscheinen sie zwar sehr ansehnlicher Natur. Alles drängt heutzutage nach dem „Berechtigungschein“, der oft nur ein „Schein“ ist, wenigstens bei den meisten von denjenigen, die man wegen dieses Scheines und nur so lange die Schule besuchen läßt, bis er glücklich erlassen ist. Dieser trügerische Schein auf Bildung führt dann in eine Sphäre gesellschaftlicher Rechte, die meist um so schärfer umgrenzt wird, je weniger inneres Recht die Scheinbesitzer ihr eigen fühlen. Es steckt viel Hohlheit dahinter, das leugnet kein Mensch, der halbwegs die Verhältnisse kennt, und man muß es den Volksschullehrern verargen, daß sie eine Sache so begehrenswert finden, deren Kern so wenig bedeutet.

Eine zweite Seite macht den Lehrerschaftswunsch bedenklich. Woher das Geld nehmen? Es ist ja betrübend, daß der junge Lehrer nicht aus eigenen Kräften die Mittel zum Einjährig-Freiwilligendienste sich erarbeiten kann, daß er in der Regel auch aus hergebrachtem Besitze nichts zusammen setzen kann. Gerade diese Seite hätte aber den Lehrerstand einsehen lassen müssen, daß das Einjährigwesen, wie es in unserer Armee eingerichtet ist, in der Hauptsache eine Geldbeutelsache und keine Bildungsauszeichnung ist, abgesehen davon, daß bei uns die „Bildung“ nur gegen Geld verzapft wird.

Andererseits aber sind es gewichtige Gründe, die den Lehrerstand veranlaßt haben, über die eben erwähnten und von ihm keineswegs übersehenen Umstände hinweg nach dem Einjährigendienste zu streben. Vor allem ist es gerade das Widerstreben gegen die Ungerechtigkeit, die einem jungen Menschen, der mit 15—17 Jahren nach Absolvierung von 6 Gymnasialklassen aus Bildungsgründen den „Schein“ verleiht, ihn aber dem Lehrer vorenthält, der erst in reiferen Jahren (18—20) die Schule verläßt und einige Jahre darnach noch einmal in einem besonderen Examen seine Fortbildung in den allgemeinen Bildungsfächern sowohl, als auch in den Fachwissenschaften nachweisen muß. Es bedarf keines Beweises, daß der Lehrerstand trotz des Mangels der Fremdsprachen, der ihm in einzelnen Teilen des Reiches anhaftet, denn doch eine andere und bessere Bildung besitzt, als sie der Besuch von 6 Gymnasialklassen geben kann. Wem die Thatsache nicht geläufig ist, der erkundige sich darnach, wie diejenigen anzukommen pflegen, die vom Gymnasium nach dem Seminarium überzusiedeln wünschen und die trotz guter Zensuren sich in den Erwartungen betreffs der Klasse und des Fortschritts meist sehr täuschen, wenn sie nicht gleich gänzlich durchfallen.

Des Ferneren ist der Lehrerstand gezwungen, den Strömungen der Zeit nachzugeben, die für ihn etwas mehr als eine Modesache bedeuten. Die Wirksamkeit eines Lehrers

ist zum großen Teile abhängig von dem Ansehen, das er genießt. In der heutigen Gesellschaft gilt aber kein Stand nach seiner geistigen Bedeutung oder seinen Beiträgen für das Wohl der Mitmenschen, sondern nach dem äußeren Gepränge, mit dem er sich präsentiert, und nach der „Höhe“ des Gesellschaftskreises, in der er sich bewegen darf. Es bedarf eines guten Ansehens von amtswegen, denn der ganze erzieherische Teil seiner Aufgabe zerfällt, sobald die ihm Anvertrauten an der Wertschätzung seiner Person zweifeln müssen. Man sollte folgerichtig dem Lehrer, auch ohne daß er erst darum bitten müßte, diejenige Stellung gesellschaftlich einräumen, die sich mit den Forderungen verträgt, welche man an ihn stellen muß. Man sollte ihm um so weniger zumuten, sich mit dem stillen persönlichen Bewußtsein abzufinden und aus diesem berechtigten Stolze heraus auf äußere Anerkennung zu verzichten, als ohnehin der Hochmut anderer längst es sich zur eingefleischten Gewohnheit gemacht, vom „Hochmut der Schulmeister“ zu reden.

Zu alledem kommen die endlosen betrübenden Erfahrungen der Lehrer unter den Waffen, die zahlreichen durch nachträgliche Bestrafung der Schuldigen erwiesenen Beschimpfungen vor der Front,\*)) denen der Einjährig-Freiwillige ein für allemal in solch erniedrigenden Formen nicht ausgesetzt werden kann.

Was nun die Neuordnung der Verhältnisse betrifft, so muß vor allem bedacht werden, daß die Lehrer seit langer Zeit eine Ausnahmestellung inne hatten zum Zwecke ihrer schuldienstlichen Ausnutzung. Der Staat trägt einen wesentlichen Teil der Kosten ihrer Vorbildung für den Dienst in der Schule, und es wäre unökonomisch, die eben fertig gewordene Unterrichtskraft auf drei oder zwei Jahre ihrem Zwecke zu entfremden und damit reichlich 10% des mit ziemlichen Unkosten erworbenen Materials für einen außerhalb der beabsichtigten Leistungen liegenden Zweck verwenden zu lassen.

Obendrein war lange Zeit kein Überfluß an Lehrern, es strömten im Gegenteile dem schlecht bezahlten Stande lange Zeit weniger junge Leute als erforderlich zu. Schon aus diesem Grunde ging es nicht an, die Lehrer längere Zeit außerhalb ihres Berufes stehen zu lassen. Man ließ sie sechs Wochen einrücken, damals eben hinreichend, um die nötigen Handgriffe, Ehrenbezeugungen und Gehorsamsübungen sich anzueignen. Es kam dann die Notwendigkeit der Einziehung aller für die Verteidigung des Vaterlandes brauchbaren Kräfte, die bekanntlich über die Rücksicht auf Kultur- und nationalökonomische Fragen erhaben ist. Von da an dauerte der Militärdienst der Lehrer 20 Wochen. Unterdessen wuchsen die Übel, die mit der Ausnahmestellung der Lehrer für diese selber verbunden waren. Sie empfanden immer dringender das Bedürfnis, von dieser Ausnahmestellung entbunden und in einer Form eingereiht zu werden, die trotz mancher Mängel im Einjährigfreiwilligendienste gefunden wurde. Was dabei herauskam, ist bekannt. Es sieht auf den ersten Blick fast wie ein Spott aus. Man hat diejenigen, welche Kosten aufbringen können, den Einjährigfreiwilligendienst in befriedigender Form gewährt. Daneben aber hat man eine Armenklasse von Lehrereinjährigen geschaffen, welche auf Staatskosten ihr Jahr ohne Schnüre abdiene, in der Kaserne wohnt u. kurz, die Ver-

\*) Der „Neue Heidelberger Anzeiger“ beingt folgenden Artikel der scheinbar Widersprüche enthält, im ganzen aber gut gemeint ist.  
Die Leitg.

\*) Ist seit 2 Jahren gerade das Gegenteil.

hältnisse nach der wahren Sachlage betrachtet, man hat 90% des Lehrerstandes zu einer Stellung verurteilt, die angesichts anderer und der vielleicht übrigen zehn Prozent einer nichts weniger als ehrenvollen Degradation gleichkommt. Begreiflich ist diese Lösung der Frage, aber der fränkende Teil dabei ist größer als der ehrende, und sicher wird der Beschluß dazu beitragen, ein sehr bedenkliches Feuer sozialer Unzufriedenheit bei Leuten zu entfachen, die sonst von Amtswegen ans Zufriedensein gewöhnt waren.

Übrigens würde die Lehrerschaft nicht wohlthun, aus diesen Gründen über die neue Form unbedingt abzusprechen. Einmal trägt sie das Gepräge der Unhaltbarkeit, dieses unvermeidliche Zeichen des „neuen Kurses“, an der Stirne. Zum andern wird sie der Lehrerschaft einen Nutzen bringen, an den die hohen Ordner der Sache kaum gedacht haben.

Wir wissen, und jedermann findet es begreiflich, daß es doch mehr die Eltern sind, welche ihre Söhne für den Lehrerberuf bestimmen, als diese selber. Eltern aber rechnen. Bislang rechnen sie, daß sie in sechs Wochen nicht so viel in die Kaserne zu schicken haben, als in drei Jahren, daß ferner durch drei Jahre Beruf und Verdienst stärker unterbrochen werden, als durch sechs Wochen. Die Zahlen ändern sich etwas mit der zehn- bzw. zwanzigwöchentlichen Dienstzeit. Immerhin lag der Vorteil auf der Hand. Das wird nun einen gewaltigen Stoß erhalten. Die Eltern sehen klar voraus, daß der freiwillige Einjährige eine Menge Geldes kostet und der Kasernen-Einjährige nicht viel weniger. Wo der Militärdienst bisher für die Berufswahl in zahlreichen Fällen das schwankende Zünglein der Wage für den Lehrerstand entscheiden ließ, da wird er jetzt gegen diesen wirken. Die für die Interessen der Lehrer stets förderlichen Tage des Lehrermangels werden wiederkehren, sie werden zu Zugeständnissen von oben, zu besseren Gehältern zc. führen. Des ferneren werden die Lehrer sich nicht mehr aus mittellosen Schichten der Bevölkerung rekrutieren können. Geistig betrachtet, liegt ein großer Jammer darin. Allein in dieser miserablen Welt und Zeit gilt nun einmal der Geldbeutel, und der Lehrerstand würde an der kapitalistisch prozenstolzen Strebung ideal und hungernd vorbeigekommen sein, wenn ihn nicht das neue Gesetz auf die Bahn drängte. Und wir sagen: Zu seinem eigenen Nutzen! Hat man seit 50 Jahren seine geistige Entwicklung weiter gepflegt als seine materielle, warum soll man ihm nicht auch einmal mehr Elemente zuführen, die von Haus aus etwas mehr Sinn fürs Materielle haben?

Alles in allem: die Lage ist zur Zeit ja wohl dazu angethan, daß man sarkastisch davon spricht, nachdem einst die Unteroffiziere Lehrer geworden, könnten heute die Lehrer „sogar schon Unteroffiziere“ werden; aber wenn der Lehrerstand versteht, die Lage zu benützen, wird die scheinbar gegen ihn gerichtete Maßregel nach wenigen Jahren des Aussharrens schon zu seinem Vorteile ausschlagen. Vor allem aber möchten wir der Gründung von Klassen, durch die man den ohnehin übel gestellten jungen Lehrer zum Pumpen en gros gewöhnen würde, ernstlich widerraten.

L. C.

### Bildung zum Weltverständnis.

In der pädagogischen Sektion der im letzten Monat in Köln stattgehabten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner sprach der Geheime Regierungsrat Dr. Münch aus Coblenz über „Zeitererscheinungen und Unterrichtsfragen.“ Der geistvolle und tiefdurchdachte, aus reicher Erfahrung und umfassendem Lebensverständnis geschöpfte Vortrag ging davon

aus, daß zur Förderung des großen Wertes der Erziehung das Auge des Lehrers offen und scharf die Erscheinungen des Lebens, die Strömungen des Tages verfolgen müsse. Nicht jedem Auge stelle sich das Bild der Gegenwart in gleicher Weise dar: der eine sehe mehr die Vorzüge, der andere die Schäden; aber leichter sei es, das zerfallende Alte, als das werdende Neue zu entdecken. Wie bei dem einzelnen Menschen ein Wechsel zwischen körperlichem und geistigem Wachstum erfolge, so gäbe es auch im Völkerleben Perioden einer fortschreitenden äußern Kultur und andere einer sich vertiefenden innern. Die Gegenwart sei eine Periode der ersteren Art. Die Wirkung der großen technischen Erfindungen unseres Jahrhunderts, der Einfluß seiner gewaltigen Fortschritte auf allen Gebieten des Gewerbes und Verkehrs gehe an dem innern Menschen nicht spurlos vorüber, und diese Wirkung auf die Seelen der heranwachsenden Generation zur verfolgen, sei eine dankbare aber unerschöpfliche Aufgabe. Mit der schnellen Folge der Reize halte die Steigerung des Reizbedürfnisses gleichen Schritt. Stark sei unser Geschlecht in Massenempfindungen- und Wirkungen. Gleich einem Sturmwinde souje die Empfindung des Widerwillens und Bornes oder der Begeisterung durch die Völker der Gegenwart; aber der Breite dieser Empfindungen und Bewegungen entspreche nicht immer ihre Tiefe und Dauer. Andererseits erschwere dieses Massenempfinden dem einzelnen die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, die freie Ausbildung seiner Persönlichkeit und seiner Weltanschauung. Ja, auch die mannigfachen geistigen Krankheitserscheinungen, die uns immer häufiger entgegentreten, hätten ihren Grund in der übermächtigen, die Individualität erdrückenden Einwirkung des Zeitgeistes. Mehr als je zuvor sei die Frage nach einem Bildungsideal berechtigt. Ihm (der Redner) scheine als ob auf dem Wegweiser, auf dem früher das vielfältig gedeutete Wort „Humanität“ gestanden habe, eine andere Inschrift gesetzt worden sei: Bildung zum Weltverständnis — eine Lösung, der man freilich keine bloß praktische Färbung geben dürfe. Darauf legte der Redner dar, was die Aufgabe der Schule und der Lehrer bei dieser Gestaltung des Bildungsideals sei, von der sie ja selbst in Mitleidenschaft gezogen würden. Im allgemeinen überschätze man die Macht und Wirkung der unseren Schulen zu Gebote stehenden Erziehungsmittel. Der Weg vom Verstand zum Willen sei lang und unsicher. Das nächste Jahrhundert bedürfe eines regen und opfermutigen Gemeinschaftsfinnes; aber mit der Hingabe des eigenen Denkens und Fühlens an die Gesamtheit möge man nicht verwechseln die innere Abhängigkeit, die die Persönlichkeit, die Individualität töte. Wenn die Schule, die deutsche Schule, den Boden der jungen Herzen lockere, ihnen wahre Eindrücke des Lebens und das Verständnis für die schwere Arbeit verschaffe, auf der das Gedeihen und die gesunde Entwicklung unseres ganzen Kulturlebens beruht, wenn sie das Schlichte, Natürliche und Volksmäßige wecke, dann habe sie gute Samenförner ausgestreut.

### Zeugnisse.

In Nr. 44 d. Bl. hat ein Kollege seine Betrachtungen über die Schulzeugnisse ausgesprochen und dabei mit Recht betont, daß dieselben der Wahrheit gemäß ausgestellt werden sollten. Gewiß wird jeder Lehrer dieser Ansicht beistimmen.

Der nächste Zweck des Schulzeugnisses ist doch der, den Eltern einen Einblick in das Verhalten ihres Kindes, seines Fleißes und Fortschrittes zu geben. Stellt nun der

Lehrer dem Schüler ein zu gutes Zeugnis aus, sei es aus zu großer Milde oder aus sonst irgend einem Grunde, so täuscht er die Eltern, indem er bei ihnen ein falsches Bild ihrer Kinder erzeugt. Die Eltern glauben natürlich gerne, daß es mit ihrem Liebling, wenn nicht sehr gut, so doch gut bestellt ist. Sie finden es gar nicht für nötig, daß eine Besserung im Betragen und Fleiße einzutreten habe und doch, wie nötig wäre dieselbe gewesen. Hätte aber im Zeugnis gestanden: Könnte mehr leisten, lügt gern, ist trotzig etc., so würden die Eltern aufgerüttelt worden sein und hätten dafür Sorge getragen, daß diese Fehler bis zum nächsten Zeugnis verschwunden wären. Es soll zwar nicht geleugnet werden, daß nicht selten bei Durchsicht eines minder guten Zeugnisses dem Lehrer eine gewisse Schuld zugemessen wird, natürlich nur von unvernünftigen Eltern. In diesen Fällen muß man sich damit trösten, daß eben die Wahrheit stets einen Kampf in der Welt zu bestehen hat, sich aber dennoch Bahn bricht. Die Aufregung legt sich bei den Eltern, eine Aufmerksamkeit tritt bei den Kindern zu Tage, die sich besonders bei Fertigung der Hausaufgaben ersehen läßt. Das Kind bessert sich zusehens und der Lehrer kann ins nächste Zeugnis schreiben: Hat sich sehr gebessert; giebt sich viel Mühe etc. Ich glaube, daß die Freude der Eltern in diesem Falle doppelt so groß wird sein.

Daß die Zeugnisse wahr sein sollen, bedarf wohl keines Beweises mehr; daß aber auch spätere Gutachten betreffs des Betragens mit den früheren Zeugnissen übereinstimmen müssen ist eben so klar. Der Verfasser des betr. Artikels in No. 44 führt einen Fall an, in welchem ein Lehrer als Zeuge bei einem 18—20jährigen Burschen geladen wurde, wobei die Aussagen nicht im Einklang mit den früheren Notizen im Betragen befunden wurden. Böswillige oder besser gutwillige Absicht lag gewiß nicht zu Grunde. Der eigentliche Grund ist wohl in der Unzulänglichkeit des menschlichen Gedächtnisses zu suchen. Wer kann von einem Lehrer verlangen, der jährlich 70—100 Schüler unterrichtet, daß er nach 5—6 Jahren von jedem einzelnen angebe, wie sich jeder von den 420—700 Schülern betragen hat. So lange das Zeugnis vorhanden ist, kann ja leicht nachgesehen werden. Das Zeugnis kann aber auch verloren werden oder sogar vernichtet, das Kind verzieht, dann hat der Lehrer keinen Anhaltspunkt. Ich mache es deshalb in letzter Zeit so, daß ich die Halbjahrsnoten in eine Liste eintrage, die eine entsprechende Rubrik enthält, in der verzeichnet wird, warum die Betragungsnote keine gute ist. Würde diese Einrichtung überall durchgeführt, so wäre nicht allein den Lehrern, sondern auch den Gerichtsbehörden ein Dienst erwiesen.

### Verein unständiger Lehrer.

Dem Verein unständiger Lehrer Badens steht nicht die wohlgeordnete Organisation des bad. Lehrer-Vereins zur Verfügung; er besitzt keine Einteilung in Kreise, wenig Konferenzen, weshalb seine Angelegenheiten unter den Mitgliedern nicht vorberaten, nicht Endergebnisse der Beratungen den Generalversammlungen als Material zugehen können. Der einzige Weg, Wünsche und Anträge zur Kenntnis der Mitglieder zu bringen, geht durch die Schulpresse; die verschiedenartige Beleuchtung jener ist nur durch diese möglich. Die Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg versucht hiemit, den Gegenstand ihrer Beratungen auf den letzten Konferenzen den Mitgliedern des Vereins bekannt zu geben.

Allgemein wurde nach den Generalversammlungen des Vereins, die jeder ernststen Beratung, jeder verantwortlichen Beschlußfassung hohnsprechende überwiegende Vertretung der

Mitglieder durch Vollmachten mit steigendem Mißfallen beobachtet und insolgedessen eine andere zweckmäßigere Gestaltung der abschließenden Zusammenkünfte des Vereines gewünscht. Da diese nur nach dem bestehenden Modus oder aber nach dem Muster anderer großer, über ganze Länder verbreitete Vereinigungen — Deutscher Lehrertag, Arbeitertage — als „Generalversammlung“ — im heutigen Sinne — und „Delegiertentage“ zusammentreten können, so sind wir, des einen bestehenden wegen, in die Zwangslage versetzt, das andere wählen zu müssen. Thun wir dies, so wird unser Ziel mit dem des badischen Lehrervereins decken, werden wir das Ideal der andern unterstützenden Lehrervereine Badens erreicht haben. Keineswegs wollen wir die Generalversammlung rein durch Delegiertenvertretung ersetzen, keineswegs wollen wir die ganze Vereinsleitung in die Hände weniger Mitglieder spielen; nein, vielmehr wollen wir sie aus den Händen einzelner, bekannter Vollmachtsteile nehmen und dem ganzen Vereine zurückgeben. Zur Erreichung dieses Zieles stellt sich die Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg auf den Standpunkt des in No. 15 und 16 des Vereinsorgans gemachten Vorschlags. Da derselbe leicht realisierbar ist und das Prinzip schwerlich anders durchgeführt werden kann, so machte sie ihn zu ihrem eigenen und hat auf der Konferenz vom 9. Nov. durch Beschluß einige Mitglieder beauftragt, das dort gegebene Material zu einem Antrag für die nächste Generalversammlung zu formulieren und beim Vorstand unseres Vereines baldmöglichst einzureichen. Wir fordern alle Vereinsmitglieder vom See bis zum Main auf, sich zusammenzuscharen, unsere Vorschläge ernstlich zu erwägen, dann aber auch alles zu wagen, d. h. wenn sie mit den von uns vorgeschlagenen Abänderungen der Statuten einverstanden sein sollten, so bitten wir auch, die Ergebnisse ihrer Beratungen zu veröffentlichen, Unterschriften für unsern Antrag zu sammeln, um nicht, wie schon so oft, mit leeren Händen auf der Generalversammlung niedergestimmt zu werden.

Im Auftrag der Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg:

C. Bürn. Fr. K. Fischer. J. Brecht.

Schriftführer: J. See.

Sehr geehrte Redaktion!

Siegelsbach, den 12. Nov. 1895.

Geehrte Redaktion ersuche ich im Interesse der Wahrheit ergebenst um Aufnahme von Folgendem in die nächste Nummer der Badischen Schulzeitung:

In Nr. 45 der Bad. Schulzeitung vom 9. Nov. 1895 S. 509 findet sich ein Artikel aus dem Bezirk Sinsheim, der sich mit meiner Person beschäftigt. Nachdem ich heute darauf aufmerksam gemacht worden, sehe ich mich zu folgender Erklärung veranlaßt: Das in dem Artikel erwähnte Geschichtchen wurde nicht als „Legitin“ geschrieben, sondern als „neulich von mir gelesen“ erzählt. Ich habe dasselbe so erzählt, wie ich es gelesen hatte, aber nicht so, wie in dem Bericht steht. In diesem ist es stark subjektiv gefärbt. So habe ich z. B. Karlsruhe nicht genannt; ich habe nichts gesagt von einem „gut auswendig gelernten Sprüchlein“ des Bürgermeisters; ich habe nichts gesagt von einem „Kleeblatt“ und überhaupt keinen irgendwie verächtlichen Ausdruck gebraucht; ich habe nichts davon gesagt, daß „dann der Lehrer an die Reihe kam, aber nur die Worte hervorbrachte: „Königliche Hoheit.““ So ist es nach meiner Erzählung nur dem Ratsschreiber ergangen. Vielmehr habe ich nach meiner Quelle erzählt, daß der Landesfürst, um der peinlichen Situation ein Ende zu machen, sich leutselig an den Lehrer gewendet habe; aber auch dieser sei durch eben diese peinliche Situation außer Fassung gekommen und habe infolge davon auch die an ihn gestellte Frage die verwirrte (und leicht denkbare) Antwort gegeben. Hierauf sei die Deputation entlassen worden mit der Weisung, ihr Anliegen schriftlich einzureichen. Der Zweck dieser Erzählung war, an einem leicht verständlichen Beispiele zu zeigen, wie man, um andächtig, gesammelt und erfolgreich zu beten — davon war die Rede —, vor dem Gebet seine Gedanken von allen fremdartigen Dingen abziehen und dieselben nur auf Gott und den Gegenstand der Bitte richten müsse; sonst gehe

es, wie in der erzählten Geschichte. Durch das unzeitige Interesse des Bürgermeisters an den Holzpreisen unmittelbar vor der Audienz seien die Gedanken der Deputation in Verwirrung geraten und es sei nichts von ihr erreicht worden. Ähnlich gehe es beim Beten, wenn u. s. w.

Es wurde also keine „Käseverlesposse“, sondern eine ernste Sache zu ernstem Zweck erzählt. So ist auch, abgesehen von dem Einsender in Nr. 45, die Sache offenbar allgemein verstanden worden. Einige Heiterkeit bemerkte ich nur bei Erwähnung der ungehörigen Frage des Bürgermeisters nach den Preisen des gesehenen Holzes. Von dem, was man unter „allgemeiner Heiterkeit“ versteht, war nichts zu bemerken; die Missanwendung des Geschichtchens ließ dieses nicht zu. Daß das Geschichtchen irgendwie Anstoß erregen könne, ist mir nicht in den Sinn gekommen. Der Einsender des Artikels will dem Anscheine nach darin eine Verächtlichmachung eines Standes finden. Das ist nach meiner Ansicht nur bei übertriebener Empfindlichkeit möglich, an welche ich aber nicht dachte. Denn durch gewisse Umstände, die doch leicht denkbar sind, außer Fassung geraten, kann ja jeder Mensch, ohne an seiner Achtung etwas einzubüßen. Wäre in meiner Quelle anstatt „Lehrer“ „Pfarrer“ gestanden, dann hätte ich ebenso unbedenklich darnach erzählt. Die Herren Lehrer, die mich durch beruflichen oder freundschaftlichen Verkehr kennen, wissen, daß niemand eine höhere Achtung vor dem Lehrerstand und pflichttreuen Lehrern haben kann, als ich.

Zum Schluß möge noch die Bemerkung gestattet sein: Hier ist durch den § 38 niemand auf den Orgelboden gezwungen. Ich habe kein Interesse an demselben; denn ich bin überzeugt, daß ein Organist, der es nur mit Rücksicht auf diesen § wäre, ein größeres Kreuz für den Pfarrer, als dieser § für den Organisten wäre.

In aller Hochachtung  
J. A. Stier, Pfarrer.

### Bücherschau.

Die Pestalozzische Pädagogik nach ihrer Entwicklung, ihrem Auf- und Ausbau und ihrem Einfluss auf die Gestaltung des Volksschulwesens, dargestellt von G. Scherer, Schulinspektor in Worms. Leipzig, Verlag von Friedrich Brandstetter. 1896. Preis broschiert 4 Mk., geb. 4,5 Mk.

In No. 46 ds. Bl. wurde in dankenswerter Weise auf verschiedene ältere und neuere Schriften über Pestalozzi, alle von gutem Klang, aufmerksam gemacht, die bei der Wiederkehr des (150.) Geburtstages Pestalozzis die Lehrerschaft an das Studium der Ideen des Begründers der Volksschulpädagogik und der Volksschule mahnen. Inzwischen erschien ein weiteres, das oben genannte Werk aus der Feder eines Mannes, der sich des besten Rufes in der zeitgenössischen päd. Litteratur und Lehrerschaft mit allem Recht erfreut. Von der Ansicht ausgehend, dass das Studium der Werke Pestalozzis durch den Mangel eines systematisch bearbeiteten Buches sehr erschwert wird — Pestalozzi selbst hat bekanntlich keine system. Pädagogik hinterlassen —, hat der Verfasser durch das in Rede stehende, 312 Seiten umfassende Buch diesem Mangel abgeholfen nach den Gesichtspunkten, die auf dem Titel (s. oben!) näher bezeichnet sind. In der Einleitung werden die Strömungen auf dem Gebiete der Philosophie und Litteratur am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts markant gezeigt und der Zusammenhang der damaligen päd. Anschauungen mit denselben und deren Gestaltung in der Praxis unter dem Einflusse der Zeitverhältnisse zur leichtfasslichen Darstellung gebracht. Der erste Teil befasst sich eingehend mit der Entwicklung und dem systematischen Aufbau der Pestalozzischen Pädagogik, während der II. Teil dem Ausbau der Pestalozzischen Pädagogik von Comenius, Rousseau etc. eingehend und trefflich erörtert und der III. Teil die Entwicklung des Volksschulwesens unter dem Einflusse der Pestalozzischen Pädagogik in Österreich, der Schweiz und einzelnen deutschen Ländern behandelt, wobei insonderheit die Wirksamkeit praktischer Pädagogen (wie Natorp, Dinter, Stern, Hesse u. a.) Berücksichtigung finden. Im „Rückblick“ wird Pestalozzis Einfluss, Verdienst, seine Vorläufer, Zeitgenossen und Nachfolger, die Verwirklichung der Pestalozzischen Pädagogik in der Schule und schliesslich das Bleibende und Veränderliche der Pestalozzischen Pädagogik in überaus geschickter Weise behandelt. — Das Scherersche Werk steht einzig in der Pestalozzi-Litteratur da; es ist mit einem geradezu staunenswerten Fleisse, kritischem Scharfblick und fachmännischer Gründlichkeit geschrieben. Herr Schulinspektor Scherer ist nicht der Mann, der aus 11 Büchern das 12. „macht“; wohin wir blicken in seinem vorliegenden Werke, das sich würdig zur Seite seines „Wegweiser“ stellen kann, tritt uns die immense Belesenheit des Verfassers und die Originalität seines Schrifttums entgegen. Ich

empfehle das in jeder Beziehung äusserst gediegene Werk zur allseitigen Anschaffung, namentlich für Kreis-Lesebibliotheken und zum gründlichen Studium; es trägt unstreitig dazu bei, die Grösse Pestalozzis immer mehr zu ehren und zu seiner Nachfolge aufzufordern. — Die äussere Ausstattung macht dem bestens bekannten Verlage alle Ehre; der Preis ist in Hinsicht auf das Gebotene ein sehr billiger. Ich wünsche dem ausgezeichneten Werke, an dem man Posto fassen muss, die verdiente, weiteste Verbreitung.

(Dr. Meuser).

„Die Verheissung der Weihnachtsfee“, so betitelt sich eine kleine Weihnachtsgabe, welche ausser einem Weihnachtsfestspiel noch 20 Texte der beliebtesten Weihnachtslieder für nur 25 Pfg. bringt.

Das von Carl Rühle gedichtete und pietätvoll seiner Mutter gewidmete Festspiel ist eine hübsche poetische Gabe und wird für Haus-, Schul- und Vereinsfestlichkeiten zu Weihnachten willkommen sein.

Vor allem ist daran die leichte Ausführbarkeit zu loben. Es ist kein grosser szenischer Apparat nötig, und die eingestreuten Melodien sind nur volkstümlicher Art, erspart wird also auch die Anschaffung von kostspieligem Noten-Material. Genaue Angabe über die Regie etc. erleichtern das wenig Zeit und Mühe in Anspruch nehmende Einüben.

Der Inhalt behandelt die ethische Bedeutung des schönsten aller Feste, es wird gezeigt, wie das im Kinderherzen wohnende Mitleid alle Selbstsucht besiegt und wie darin die Grundlage liegt, auf Erden dem Himmelreich nahe zu kommen. Das sauber und deutlich gedruckte Festspiel ist in Carl Rühles Musik-Verlag in Leipzig noch rechtzeitig für das Fest erschienen.

### Allg. Bad. Lehrer-Witwen- und Waisenstift.

No. 562. Die Aktiengesellschaft „Konkordia“ in Bühl hat lt. Beschluss ihrer Hauptversammlung aus den Überschüssen des Geschäftsjahres 1894/95 unserm Stifte die Summe von

**4255 Mk. 26 Pfg.**

geschenkt, wofür wir den wärmsten Dank hiermit aussprechen.

Mannheim, den 17. November 1895.

Der Stiftsvorstand:

Ischler.

Hoffmann.

### An die Lehrervereine Deutschlands.

Der geschäftsführende weitere Ausschuss hat beschlossen, ausser den bereits festgestellten Vereinsthemen noch folgende Gegenstände auf die Tagesordnung der nächsten Deutschen Lehrerversammlung zu setzen:

1. Einen Vortrag über Pestalozzi.
2. Die Schulbibelfrage.

Gera und Berlin, den 20. Oktober 1895.

Der engere Ausschuss:

Mörle. Clausnitzer. Groppler.

### Badischer Lehrer-Verein.

An sämtliche Vereinsmitglieder!

Die Weihnachtsgaben betr.

Auch in diesem Jahr soll wieder bedürftigen Pensionären und Witwen eine Weihnachtsfreude durch ein kleines Geldgeschenk bereitet werden. Wir bitten die Kollegen, Gaben an den Obmann einzusenden, welcher im Vereinsblatt darüber bescheinigen und in der Vorstandssitzung über die Verwendung Rechnung ablegen wird.

Mit dem Wunsche, dass die Gaben recht zahlreich fliessen, verbindet amtsbrüderlichen Gruss

H. Heyd. W. Schillinger.

Dill-Weissenstein, den 20. November 1895.

Aus dem Kommissionsverlage der Aktiengesellschaft „Konkordia“ in Bühl empfehlen wir:

## Verzeichnis

sämtlicher auf das bad. Schulwesen bezüglichen

## Gesetze und Verordnungen.

Zusammengestellt

von Rudolf Metzger, Hauptlehrer.

Preis 50 Pf.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konkordia in Bühl (Direktor G. Dähmig).